

Reitschule in Bern: Gespräche gehen weiter

BERN. Trotz Schliessung der Berner Reitschule gehen die Gespräche weiter, die ein ehemaliger Bundesrichter im Auftrag der Stadt Bern mit dem alternativen Kulturzentrum führt. Das gab die Stadt Bern gestern bekannt. Der städtische Informationschef Walter Langenegger sagte auf Anfrage, die Gespräche zwischen alt Bundesrichter Hans Wiprächtiger und der Interessengemeinschaft Kulturraum Reitschule (IKuR) liefen normal weiter. Die Stadt Bern hatte Mitte Mai bekanntgegeben, sie habe Wiprächtiger beauftragt, im Konflikt mit der Reitschule zu vermitteln. Dieser Auftrag geht auf die Eskalation von Anfang März in der Umgebung der Reitschule zurück. Damals verletzten Vermummte elf Polizisten, als sie Steine vom Dach der Reitschule warfen.

Langenegger sagte weiter, die Stadt Bern sei von den Reitschule-Betreibern über die Schliessung des alternativen Kulturzentrums nicht vorinformiert worden. Sie sei aber nicht überrascht über diese Schliessung, weil eine solche in letzter Zeit immer wieder Thema gewesen sei in den erwähnten Reitschule-Gesprächen. Die Mediengruppe der Reitschule hatte am Samstag überraschend bekanntgegeben, die Reitschule werde «bis auf weiteres» geschlossen. (sda)

Streit wegen AKW Mühleberg

BERN. Zwei Anwohner des AKW Mühleberg bezweifeln, dass das Atomkraftwerk Mühleberg bei einem starken Hochwasser über ausreichende Sicherheitsmassnahmen verfügt. Sie haben beim Bundesverwaltungsgericht Beschwerde gegen eine Verfügung des Eidgenössischen Nuklearsicherheitsinspektors (Ensi) eingereicht. Die Atomaufsichtsbehörde hat dem AKW Mühleberg hingegen ein gutes Sicherheitszeugnis ausgestellt. Die Anlage verfüge über die vorgeschriebenen Schutzmassnahmen für ein Hochwasser, wie es sich alle 10000 Jahre ereignen könne. Der Verfügung vorangegangen ist ein langer Rechtsstreit. Unterstützt von Greenpeace hatten die zwei Anwohner rechtliche Schritte gegen das Ensi eingeleitet. (sda)



Seit der Einführung der Personenfreizügigkeit entwickelt sich die Waadt – im Bild Lausanne – so rasant, dass einem Hören und Sehen vergeht.

Bild: ky/Gaëtan Bally

Etwas fremd im eigenen Land

In den letzten 15 Jahren hat sich die Westschweiz teils rasant verändert. Geblieben ist die Herzlichkeit ihrer Bewohnerinnen und Bewohner, die sich Zeit nehmen für den Menschen und die das Arbeiten hier so angenehm machen.

DENISE LACHAT

LAUSANNE. Der Regierungspräsident kam als letzter in den Konferenzsaal. Bevor er sich an seinen Platz an der Stirnseite des Tisches setzte, machte er die Runde bei den Vertretern der Medien, begrüßte jeden und jede einzelne/n mit einem Händedruck. Offenbar eine Selbstverständlichkeit für alle Anwesenden, nur die Westschweiz-Korrespondentin dieser Zeitung blickte erstaunt. Und wunderte sich am Ende der Pressekonferenz gleich noch einmal. Nachdem die Veranstaltung im Waadtländer Regierungsschloss bis in die Mittagspause hinein gedauert hatte, war für die Journalisten und die Politiker im Nebenzimmer vorgesorgt. «Nehmen Sie Roten oder Weissen?», fragte einer der Regierenden und schenkte der Journalistin aus der Deutschschweiz ein Glas ein. Anstossen und ungezwungen plaudern nach einer Medienorientierung, statt mit dem Dossier unter dem Arm gleich ins Büro zu stürmen: Das war neu.

Zeit fürs Zwischenmenschliche

15 Jahre ist das her. Man kommt nun natürlich leicht in Versuchung, das Klischee der weinseligen Welschen zu bemühen. Jenes der «Griechen der Schweiz», wie eine dumpf provozierende Titelgeschichte der «Weltwoche» die scheinbar faulen Romands verunglimpfte. Nun ja, die Romands können gut über sich selber lachen, und darum nahmen sie die «Weltwoche»-Story nach einem ersten Sturm der Entrüstung mit Humor. Der flugs kreierte Slogan «tuscher rigol, jamais travail» (immer am Lachen, nie am Arbeiten) ist heute noch Kult und wird in Gesprächen unter Gelächter plaziert. Ja, die Romands können lachen. Und trinken. Arbeiten können sie auch sehr gut.

Dass sie sich dabei Zeit nehmen für das Zwischenmenschliche, für einen Schwatz bei einem Kaffee oder eben einem

Glas, schadet weder dem Gemüt noch dem Resultat. Welcher Journalist wünscht sich nicht, dass hinter trockenen Fakten Geschichten sichtbar werden und hinter der Funktion der Mensch? An der oben erwähnten Medienkonferenz etwa ass der erste grüne Waadtländer Regierungsrat Philippe Biéler, der wegen seiner fragilen Gesundheit schliesslich vorzeitig aus dem Amt scheiden musste, sein mitgebrachtes Muesli zum Lunch. Weil sein Magen, wie er freimütig erklärte, das Menu am Buffet nicht vertrug. Biéler, der Umweltbewusste, verliess dafür gerne als letzter den Saal, schloss alle Fenster und löschte hinter sich das Licht.

Journalisten haben es in der Regel eilig. Doch in der Westschweiz trifft man sich nicht zum Interview und schiesst gleich los. Zuerst interessiert man sich für das Gegenüber, manchmal redet man über Gott und die Welt. Auch ein Anruf ohne die Frage, wie es dem anderen geht, ist eigentlich undenkbar. Aus solchen Kontakten muss nicht gleich eine lebenslange Freundschaft entstehen. Im Privaten sind die aus Deutschschweizer Sicht so «legeren» Romands ohnehin viel förmlicher und reservierter, als man denkt. Trotzdem steckt viel Wärme in dieser Art, sich zu begegnen, und man gewöhnt sich rasch und gerne an diese Lebensart. Das Französische hält dafür Begriffe wie «la convivialité» oder «le sens du partage» bereit.

Auf der Überholspur

Das klingt nach Entschleunigung, dabei ist gerade in der Waadt seit Jahren Tempo angesagt. Seit der Einführung der Personenfreizügigkeit entwickelt sich dieser Kanton so rasant, dass einem Hören und Sehen vergeht. Schämten sich früher die Kassenwarte ob der ewigen Defizite, werden heute die Wirtschaftsförderer bei der Präsentation ihrer Erfolgsmeldungen rot. Internationale Firmen drängen an den Arc Lémanique, natürlich

nicht zuletzt von massiven Steuervergünstigungen angelockt. EU und OECD schieben dieser Praxis bekanntlich inzwischen einen Riegel – der Schweiz steht die dritte Unternehmenssteuerreform (USR III) ins Haus. Kein anderer Kanton hat darauf so rasch und so geschickt reagiert wie die Waadt, und das Stimm-

Deutschschweizern ist die persönliche Erfahrung abhandengekommen.

volk segnete die ausgewogene Lösung an der Urne denn auch mit einem Traumresultat ab. Dass Waadtländer Sozialisten für die USR III weiblern, hätte vor ein paar Jahren wohl niemand gedacht. Und dann auch noch die Waadtländer gemeinsam mit den Genfern: eine Sensation. Vorbei die Zeiten, als Micheline Calmy-Rey, damals noch Genfer

Finanzdirektorin, die Waadtländer mit Steuerrechnungen für die Pendler aus dem Nachbarkanton provozierte. Vorbei die Zeiten, als ein Behördenvertreter aus Genf die Waadtländer als «Bauerntölpel» beleidigte. Heute ziehen die beiden Regierungen am gleichen Strick und treten seit 2011 stolz als Metropolitanregion und als dynamischster Wirtschaftsplatz der Schweiz auf. Beide Kantone kämpfen ums Gehörtwerden im Bundeshaus und haben ein effizientes Lobbying aufgebaut. Die stärkere Berner Ausrichtung hindert Genf mit seiner internationalen Positionierung zwar nicht daran, gleichzeitig Resolutionen zum Weltgeschehen zu verabschieden. Macht nichts. Genf wäre sonst eben nicht Genf.

Die Romandie ist kein Block

Die Waadt und Genf, das zeigt sich auch an diesem Text, beanspruchen in der Westschweiz-Berichterstattung viel Platz. Aus Deutschschweizer Warte wird

die Westschweiz ohnehin gerne auf die beiden tonangebenden Kantone reduziert, oder es ist gleich die Rede von der Romandie. Sicher, «die Romands» haben eher eine gemeinsame Haltung und stimmen homogener ab als die Deutschschweizer. Doch der Stadt-Land-Graben existiert auch hier, und er wiegt den Röstigraben häufig auf. Ein Stadtgenfer teilt eher die Sorgen und Wünsche eines Stadtzürchers als ein Bewohner einer Bergregion. Die Schweiz ist nach den Worten eines Politologen denn auch scheckig wie ein Leopardfell.

Der Austausch fehlt

Bloss wird der westliche Landesteil mit seinen sechs Kantonen, wovon zwei zweisprachig sind, zusehends weniger in seiner Vielfalt wahrgenommen. Den Deutschschweizern ist die persönliche Erfahrung abhandengekommen. Früher gab es das Welschlandjahr, heute sagen Deutschschweizer Kollegen «bei uns in der Schweiz» und zur Korrespondentin «bei euch», als ob in der Westschweiz bereits Ausland wäre. Etwas fremd muss sich auch manch ein welscher Politiker in Bundesbern vorkommen: Wer sich Gehör verschaffen und auch verstanden werden will, spricht am Rednerpult oder gar in den Kommissionssitzungen mit Vorzug Deutsch, sonst steigt der Geräuschpegel auf unanständige Höhen.

Wer den aktuellen Streit ums Frühfranzösische unter diesem Gesichtspunkt beurteilt, versteht vielleicht die Heftigkeit der Reaktionen aus dem frankophonen Landesteil besser. Denn im Kern geht es dabei um ein Desinteresse der Mehrheit an der Minderheit, ums Vergessen, um Gleichgültigkeit. Mit den traditionellen Werten des Ausgleichs und der Rücksicht auf die Minderheiten, auf welche die Schweizer in 1.-August-Reden jeweils so stolz verweisen, hat diese Entwicklung wenig gemein.

TAGBLATT

Leitung Regionalmedien: Jürg Weber
Publizistische Leitung: Pascal Hollenstein (ph.o.)

Chefredaktion: Silvan Lüchinger (lÜ, Chefredaktor a.i. - Leitung Ostschweiz am Sonntag)

Jürg Ackermann (ja., Stv. - Leitung überregionale Ressorts), Sarah Gerteis (sg, Stv. - Leitung Online-Redaktion), Andri Rostetter (ar, Stv. - Leitung Ostschweiz und Regionen)

Erweiterte Chefredaktion: David Angst (da, Leitung Thurgauer Zeitung), Andreas Bauer (bau, Dienstchef), Bruno Scheible (Bs, Blattmacher), Daniel Wirth (dwi, Leitung St. Gallen/Gossau)

Verlag: St. Galler Tagblatt AG, Fürstenlandstrasse 122, Postfach 2362, 9001 St. Gallen. Telefon 071 272 78 88

Leitung Marketing und Lesemarkt: Christine Bolt (Stv. Leitung St. Galler Tagblatt AG)

Leitung Werbemarkt: Stefan Bai

Verbreitete Auflage: WEMF 2015 122'745 Ex.

Inserate: NZZ Media Solutions AG, Fürstenlandstrasse 122, Postfach, 9001 St. Gallen. Telefon 071 272 77 77, Fax 071 272 73 17, E-Mail: inserate@tagblatt.ch

Druck: Tagblatt Print, NZZ Media Services AG.